

BERGKNAPPE 2015

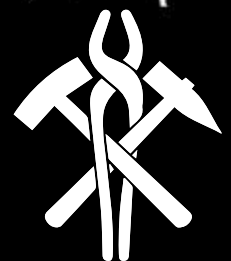


Freunde des Bergbaus in Graubünden, FBG
Amis da las minieras en il Grischun, AMG
Amici delle miniere nel Grigioni, AMG

Doppelnummer 126/127
September
39. Jahrgang

TAGUNGSBAND

18. Internationaler Bergbau- und Montanhistorik-Workshop
in Andeer (Schweiz)
vom 29. September bis 3. Oktober 2015





**Freunde des Bergbaus in Graubünden, FBG
Amis da las minieras en il Grischun, AMG
Amici delle miniere nel Grigioni, AMG
und die Partnervereine**



Das Brenntalrevier

*Zu den Anfängen des Bergbaus in Mühlbach im Pinzgau
(mit Auszügen aus dem Bramberger Montanheft Nr. 10/2011)*

Guido Wostry, Mühlbach



*Blick auf das Brenntalrevier von der Sonnseite.
Deutlich sind die für die Reviergrenzen wichtigen
schluchtartigen Einschnitte des Wolfganggrabens,
des Vögeigrabens und des Dunkeltals zu erkennen.*

Einleitung

Im Süden des Ortes Mühlbach im Gemeindegebiet Bramberg im Oberpinzgau befindet sich an den Nordhängen des *Gehrrücken* (im Bereich des Tauernhauptkammes zwischen dem Hollersbachtal und dem Habachtal) das **Brenntalrevier**. Anders als im Kupfererzbergbau Mühlbach am Hochkönig, dieser wurde ja erst 1976/77 geschlossen, sieht die Situation im Pinzgau aus. Der Bergbau hier ist seit 1864, also seit über 150 Jahren geschlossen. Zwischenzeitliche Versuche, den Bergbaubetrieb wieder zu aktivieren, blieben erfolglos. Daher Zeit genug, nicht nur in der Allgemeinheit sondern auch in der ansässigen Bevölkerung mehr oder weniger in Vergessenheit zu geraten, auch wenn ein vages Wissen, dass da einmal etwas gewesen ist, noch immer vorhanden ist. Dass dieses Wissen über den Bergbau Brenntal, zumindest für «Insider», in den letzten Jahrzehnten grösser geworden ist, ist einerseits dem leider bereits verstorbenen Verfasser der Chronik von Bramberg, Hans HÖNIGSCHMID, andererseits und vor allem der unermüdlichen Archiv- und Feldarbeit von Klaus LEWANDOWSKI und Guido WOSTRY zu danken. Letztgenannter hat nicht nur durch seinen Einsatz unter Tage einen ganz wesentlichen Beitrag zur Erhaltung und Sicherung des Altbergbaues geleistet, sondern auch als jetzt bereits jahrzehntelanger Obmann

der Bergbauforschung Bramberg die Vereinsarbeit geleitet. Auch Sepp SEIFRIEDSBERGER, seit der Workshop-Veranstaltung 1999 im Verein tätig, hat sich zu einem unentbehrlichen Mitarbeiter entwickelt. Neben seinen Funktionen als Obmannstellvertreter und Kassier ist er der Verfasser der Bramberger Montanhefte, die den Bekanntheitsgrad der BFB (Bergbauforschung Bramberg) wesentlich vergrößert haben. Auch Untertage ist seine Mitarbeit für uns unverzichtbar.

Ein ganz grosser Dank soll an dieser Stelle auch der Gemeinde Bramberg ausgesprochen werden – ohne die finanzielle Unterstützung durch die Gemeinde wäre die Arbeit der Bergbauforschung Bramberg nicht in diesem Umfang möglich.

Besonderer Dank gilt auch den Verantwortlichen der Österreichischen Bundesforste im Forstbezirk Pinzgau – dem Betriebsleiter DI Martin Holzwieser, den Revierleitern Ing. Rudolf Göstl und Günther Schmuck – ohne ihr wohlwollendes Entgegenkommen wäre die Arbeit im Gelände und Untertage wohl nicht möglich. Der leider zu früh verstorbene Betriebsleiter DI Johann Hirschbichler war auch massgeblich an der Verpachtung des «Verweserhauses» (ehemalige Bergbauverwaltung, zuletzt regionale Forstverwaltung) in Mühlbach/Bramberg an die Bergbauforschung Bramberg im Jahre 2000 verantwortlich. Dieses Haus ist Informations-, Seminarzentrum und Wohnsitz des Obmanns



Die ehemalige Bergbauverwaltung in Mühlbach, nachfolgend k.u.k. beziehungsweise ÖBf – Forstverwaltung (Aufnahme 1957).



Informations- und Seminarzentrum der Bergbauforschung Bramberg, heute (ab dem Jahr 2000).

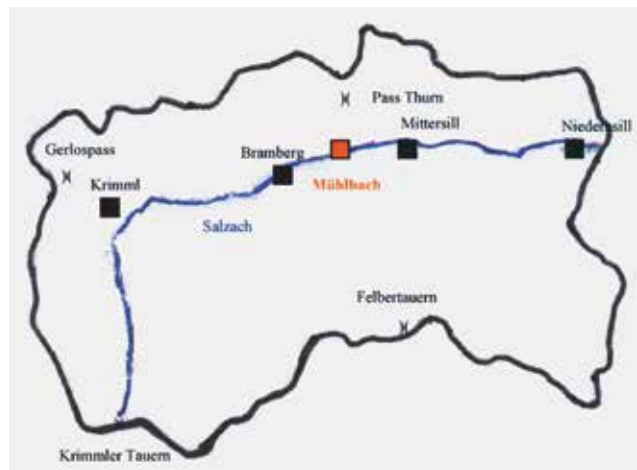
der BFB. Unser Dank gilt natürlich auch allen Mitarbeitern, die am Forschungserfolg beteiligt waren und es sind.

Zum Ursprung des Bergbaus im Oberpinzgau und zur Lage des Brenntalreviers

Wann diese Geschichte begonnen hat, liegt zumindest derzeit noch im Dunkel und so bleibt für den Beginn dieses Brenntaler Bergbaus nur der Versuch einer Rekonstruktion. Werfen wir zunächst einen Blick auf die Salzburger Geschichte des Oberpinzgaus, die im 13. Jahrhundert beginnt. Archivalisch ist der Brenntaler Bergbau erst ab dem beginnenden 16. Jahrhundert fassbar. Alles was vorher liegt, ist wie gesagt Rekonstruktion, bei der Wahrscheinlichkeiten, aber nur wenige Sicherheiten zu erwarten sind. Für einen bronzezeitlichen Bergbau im Gemeindegebiet Bramberg fehlen bisher die Funde.

Zur Geschichte – Graf Heinrich von Mittersill-Lechsgemünd hat noch zu Lebzeiten 1207 seinen Besitz

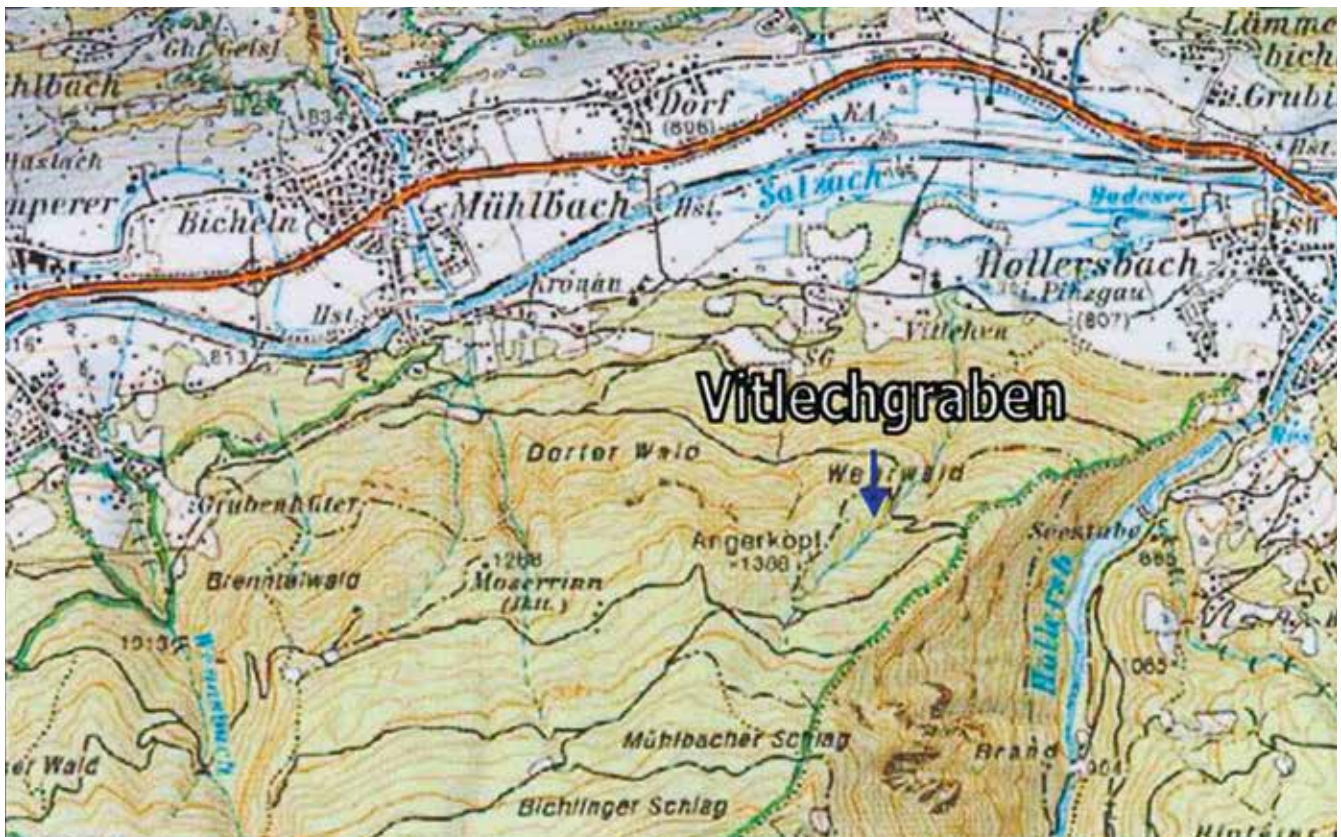
zusammen mit der Herrschaft Windischmatrei (Matrei in Osttirol) an das Erzstift Salzburg übertragen. König Heinrich VII. belehnte schliesslich am 18. August 1228 Erzbischof Eberhard II. mit dem gesamten Pinzgau, wodurch der Oberpinzgau unmittelbar an das Erzstift Salzburg fiel. Die Belehnungsurkunde enthält auch eine Grenzbeschreibung – das Gebiet wird im Norden durch die Bergkämme der Kitzbühler Alpen, im Süden durch die Hohen Tauern begrenzt. Im Westen begrenzt der Hafner (Örtlichkeit am Krimmler Tauern) den Oberpinzgau, im Osten die Walcher Einöde östlich von Niedereisill.



Die Grenzbeschreibung des Oberpinzgaus aus der Belehnungsurkunde von 1228.

Nachgewiesen ist, dass Erzbischof Konrad IV. für dieses Gebiet, das später als Pfliegergericht Mittersill bezeichnet wird, am 2. Februar 1292 Gebhard II. von Felben zum Burggrafen und Landrichter bestellt hat. Im Dienstreviers (Text im Salzburger Urkundenbuch), den Gebhard von Felben am 2. Februar 1292 zur Übertragung von Burghut und Landgericht ausstellt, findet sich der erste urkundliche Hinweis zu Erzvorkommen im Oberpinzgau. Die geographische Lage dieser «Erzberge» ist hier nicht weiter spezifiziert, schliesst aber den gesamten Oberpinzgau ein. Ob damit ein tatsächlicher Bergbau im Sinne eines Untertagebergbaus gemeint war, ist offen. Es gibt keine konkreten Nachweise. Man kann aber davon ausgehen, dass Erzvorkommen bekannt waren. Vermutlich hatte in einem oder andern Tagebau oder tagnahen Schurfbauten auf Kupfer, vielleicht auch auf Blei, Abbau stattgefunden.

Für einen tatsächlichen Bergbau im 14. Jahrhundert im Bereich des Landgerichts (Pfliegergericht) Mittersill fehlen zumindest bisher die Nachweise. Der Hinweis auf die «Aertzperge» im Dienstreviers Gebhards von Felben «ruft» (so Josef Seifriedsberger, der Verfasser



Die ursprünglichen Reviergrenzen waren im Osten der Vitlechgraben (Hopfersbach), im Westen der Wennsergraben, im Süden die Brenntaler Böden (Bereich ober 1260 m) – Verebnung die möglicherweise Reste eines präglazialen Talbodens darstellen – und im Norden das Salzachtal.

der Montanhefte) auf jeden Fall nach weiteren Nachforschungen!

Nun zur Lage des Reviers

Aussagen über die Zeit vor dem Jahr 1510, in dem mit dem Datum 5. Juni in einem Schreiben des Erzbischofs von Salzburg, Leonhard von Keutschach, an seinem Bergrichter im Pinzgau, Andreas Haslinger zum ersten Mal der Begriff «Brenntal» als Revierbezeichnung auftaucht, sind naturgemäss schwierig und können nur indirekte Schlussfolgerungen sein (siehe Bild «Reviergrenzen»). Dieser Schriftverkehr, der sich aus einem Streit über die Qualität des an Melchior Stunz gelieferten Vitriols entwickelt, zeigt aber, dass der Bergbaubetrieb und zumindest die Vitriolerzeugung bereits vor 1510 in Betrieb gestanden haben müssen.

Eine genauere Lage des Reviers ist erst ab 1638 im Rahmen des Verkaufs des Bergbaus bzw. der Verhüttung durch die letzten Augsburger Gewerken (Erbengemeinschaft Manlich und Hamann) an den Erzbischof von Salzburg gegeben.

Zur Frage, wer den Bergbau und wohl auch die Hütte vor 1638 betrieben hat, können nur Vermutungen an-

gestellt werden. Die Tradition sagt, dass die Herrn von Wenss (Wenss liegt am Fusse des Reviers zwischen Mühlabach und Bramberg) zumindest unter den ersten waren, die im Brenntal Bergbau betrieben haben. Sie sind mit «Waltherus de Wense» seit 1229 urkundlich nachweisbar. Ihre Familiengeschichte kann in groben Zügen über 200 Jahre verfolgt werden. Geht man davon aus, dass der Brenntaler Bergbau um 1425 begonnen worden ist (neueste Datierungs-Ergebnisse bei Untersuchungen von Holzkohle und Schlackenreste untermauern dies), so könnte – vom zeitlichen Ablauf her gesehen – Wilhelm von Wenss der erste oder einer der ersten Gewerken bzw. Hüttenherren im Brenntal gewesen sein. Nach dessen Tod fiel der Besitz an den Erzbischof, der 1466 diesen weiter verliet.

Von 1525 bis 1638 war das Berg- und Hüttenwerk in Mühlabach im Besitz der Augsburger Gewerken (siehe Graphik).

Jahre, in denen der Besitz auf mehrere Gewerken verstreut war, wechselten mit Jahren, in denen die Anteile in der Hand einer Familie konzentriert waren, allen voran die Familie Manlich, deren Mitglieder bedeutende Handelshäuser in Augsburg führten.



Wennserhaus mit Barbarafresco.

Neben dem Metall- und Warenhandel wurde auch der «Pfenwerthandel», die Versorgung der Knappen mit Lebensmitteln und Dingen des täglichen Bedarfs, intensiviert. Die Handelsaktivitäten der Manlichs erstreckten sich von Polen über die Niederlande, Frankreich und Spanien bis nach Portugal. Am Quecksilberbergbau in Idria (Slowenien) gab es eine Kapitalbeteiligung und ein Handelsschwerpunkt wurde das Kupfer. Hier gelang es Matthias Manlich, das Mansfelder Kupfer völlig vom Nürnberger Markt zu verdrängen und stattdessen das billigere Tiroler Kupfer zu verkaufen. Im Tiroler Bergwerkshandel war Matthias um 1544 massgeblich an der «Kirchberger Gesellschaft» beteiligt. Nach jahrelangen ertragreichen Geschäften kam das Unheil. Hoher Kapitalbedarf, mangelnde ausreichende Eigenmittel, geplatzte Kredite (eine Kündigungsfrist von 8 Tagen war damals üblich), Gerüchte und untreue Handelsdiener trugen zu einer vorübergehenden Überschuldung des Unternehmens bei, was aber nicht vorgelegen hatte. Nur waren die Gelder in Waren gebunden, deren Kapitalisierung natürlich kurzfristig nicht möglich war. Sohn Melchior musste, nachdem sein Vater 1576 verstorben war, mühevoll den Aufbau wieder schaffen. Gott sei Dank waren Mühlbacher Waren gefragt. Kupfervitriol, Schwefel und Kupfer wurden vor allem nach

Die Augsburger Gewerken					
1425	1. Erwähnung des Bergwerks				
1425	EB als Besitzer genannt Sebastian Ligsalz Balthasar Schrenkh	Wilhelm Münichauer (Wenns) Wolfgang Knoll			
1445				Hans und Anton Zwieschlag	
1460					
1510			Melchior Stuntz		
1519					
1522	Hans Mannlich				
1525	Jörg Regel				
1526	Matheus Mannlich	Jörg Regel	Hans Manlich	Ambrius Artzner	Melchior Ilsing
	Lukas Müller	Ulrich Diefstetter			
1549					
1550		Anna Mannlich		Margarete Rhelinger	
1552	Georg und Paul Müller				
		Lukas Müller			
1569	Joachim Jaenisch		Melchior Mannlich		
	Carl Neithardt	Melchior Mannlich (Vater und Sohn)			
1574	Otto Lauginger und drei Konkursverwalter				
1576	Barbara Heinzlerin				
1589	Isaas Hamann		Hans Mannlich		
1638	Fürsterzbischof Paris Graf Lodron				
Entwurf: K. Lewandowski					

Entwurf: K. Lewandowski



Handelsrouten der Familie Manlich.

Oberitalien (Trient, Venedig) und in den süddeutschen Raum aber auch bis nach Frankfurt/Main und Antwerpen gehandelt.

Doch die Zeiten wurden wieder schlechter. Eine Durchfuhrsperr durch Tirol, schlechte Strassenverhältnisse über Pass Lueg, hohe Kupferzölle, Klagen der Bauern über Rauchbelästigung beim Abschwefeln bzw. Erzrösten und der ab 1618 begonnene 30-jährige Krieg begannen sich auch in Salzburg auszuwirken. Aus verschiedenen Gründen setzte dann zu Anfang des 17. Jahrhundert in Salzburg die Verstaatlichung montanistischer Betriebe ein. Einerseits wollte man, wie im benachbarten Tirol, die überwiegend protestantischen Gewerken aus dem Land drängen, andererseits kam in Salzburg ein gewisser Zwang durch den «Mega-Konkurs» der Familie Stainhauser dazu. 1636 starb Hans Manlich und nun hatten sich neben seiner Witwe noch 11 protestantische Personen das Mühlbacher Erbe zu teilen. Das war nun wirklich nicht im Sinne des Erzbischofs. Wohl mit sanftem Druck erkundigte sich die Hofkammer in Augsburg nach eventuellen Verkaufsabsichten. Hans Melchior Manlich und Johann Philipp Hamann beugten sich den Salzburger Wünschen und verhandelten in Salzburg einen Kaufvertrag für das grösste Bergbauunternehmen im Pinzgau aus.

Mit dem Kaufbrief von 1638 gingen der Bergbau und die Hütte in den Besitz des Erzbischofs von Salzburg.

Das Revier – die Stollen der Morgen- und Abendzöch bis 1638

Die bereits mehrfach erwähnte Bergwerksbeschreibung von 1638 überliefert die Namen der in diesem Jahr in Betrieb stehenden Stollen. Die Bezeichnung alte und neue Zöche tauchen zum ersten Mal im Kaufvertrag von 1522 auf, mit dem der Augsburger Gewerke



Melchior Stuntz den Erwerb der «Anteile» bergrechtlich dokumentiert. Allerdings scheint spätestens um 1600 die Unterscheidung der beiden Zöche aufgegeben worden zu sein, auch wenn 1638 noch auf diese frühere Differenzierung hingewiesen wird. Angeführt werden *St. Anna* (angeschlagen um ca. 1500) als höchste Grube in der alten Zöche. *St. Wolfgang* (angeschlagen um ca. 1500), *St. Lucia* (angeschlagen 1510), *St. Joachim* (angeschlagen 1549), *St. Ruprecht* (angeschlagen 1601), *St. Martin* (angeschlagen 1617) und Johann Evangelist (angeschlagen 1589) – alle in der neuen Zöche. Die – namentliche – Unterscheidung zwischen einer alten und neuen Zöche weist offenkundig darauf hin, dass die Stollen im Bereich der Morgenzöche älter sind als die der Abendzöche. In einer Verkaufsurkunde vom 27. März 1525 (Melchior Stuntz verkauft seine Anteile an das Augsburger Konsortium – Ambrosius Jung, Georg Regel, Hans Manlich Gebr. u. Söhne und Melchior Ilung) werden die Stollen der alten Zöche (Morgenzöche) namentlich angeführt: *St. Jakob*, *Unser Frau*, *St. Valentin*, *St. Christoph*, *St. Stefan*, *St. Anna*, *St. Margarete* und *St. Laurenz*.

Insgesamt besteht die Morgenzöche des Brenntalreviers aus acht Gruben, die mit grosser Sicherheit bereits vor 1500 angeschlagen worden sind. Das Revier

weist damit doch eine beachtliche Grösse auf, auch wenn wir nicht wissen, wie tief im Berg die einzelnen Stollen gestanden sind und welche Erträge sie geliefert haben. Genauso wenig wie der 1550 verliehene Stollen «*Unserer Frauen*» lokalisierbar ist, sind die Stollen der Morgenzöche lokalisierbar, weil sie auf späteren «Schünkart» nicht verzeichnet sind. Die beiden offenen Stollen, die eindeutig im Morgenrevier liegen, wurden von der Bergbauforschung Bramberg (BFB) mit den alten Namen bezeichnet – *Unser liebe Frau* und *St. Jakob*.

Fest steht, dass diese Stollen nie nachgerissen worden sind. *St. Jakob* wurde aber noch 1918 von der Bergbaufirma Pramer aus Linz bemustert. Zusammenfassend kann man sagen, dass die Stollen der alten Zöche (vielleicht nicht alle) zumindest bis 1525 in Abbau gestanden sind, beziehungsweise als abbauwürdig erachtet wurden, da sonst das Augsburger Konsortium diese Zeche wohl nie gekauft hätte.

Gleichzeitig ist davon auszugehen, dass die vor 1525 von Melchior Stuntz errichtete Schmelzhütte im Ortszentrum von Mühlbach auch mit Erz aus diesen Stollen der Morgenzöche beschickt wurde. Bezieht man wirtschaftliche Aspekte ein, so wird man annehmen können, dass einzelne Stollen solange in Abbau ge-



Unser liebe Frau-Stollen.



St. Jakob-Stollen.

standen sind, bis die Stollen der Abendzöch entsprechende Erzmengen liefern konnten.

Nun zur *Neuen- oder Abendzöch*. Der Stollen *St. Lucia* darf nach der Bergwerksbeschreibung von 1638 als der älteste Stollen dieses Teilreviers gelten (1510). Im Kaufvertrag von 1525 werden für die Abendzöch also fünf Stollen genannt: *St. Lucia*, *St. Wolfgang*, *St. Helena*, *St. Lamprecht* und *St. Katharina*. Von diesen ist die Lage von *St. Lucia* bekannt, ein Teil der Strecke ist von der Bergbauforschung Bramberg bis dato wieder aufgewältigt worden. Die Lage von *St. Wolfgang* ist ungefähr bekannt, das Mundloch liegt westlich und etwas oberhalb vom Lucia-Stollen entfernt. Es wurde aber nach dem Zweiten Weltkrieg durch den Ausbau des Johanniweges zu einem Traktorweg verschüttet. Eine deutliche Halde, die vom Wolfgangstollen stammen muss, weist ebenfalls auf die ungefähre Lage hin. Die Bergwerksbeschreibung gibt die Lage von *St. Wolfgang*, *St. Helena* und *St. Lamprecht* als im Bruggbach (Wolfgangbach) liegend an. Der Wolfgangstollen liegt, wenn auch nicht direkt am Bruggbach, doch nicht weit von diesem entfernt, so dass auch für *St. Lamprecht* und *St. Helena* eine ähnliche Lage angenommen werden kann. Vermutlich sind beide Stollen oberhalb vom Wolfgangstollen zu finden, eine genauere Lokalisierung im Gelände ist aber bisher nur in Ansätzen möglich. Die «Schünkarte» Franz Steinlechners aus dem Jahre 1782 verzeichnet einen *St. Lamberti-Stollen*, allerdings am orographisch rechten Ufer des Bruggbaches. Bisher konnte nicht festgestellt werden, ob dieser *St. Lamberti-Stollen* von 1782 identisch mit dem *St. Lambrecht-Stollen* von 1638 ist. Es ist durchaus denkbar, dass es sich um zwei verschiedene, wenn auch ähnlich benannte Stollen handelt. Denkbar ist aber auch, dass die Grenze zwischen neuer und alter Zöch nicht in einer Linie besteht, sondern die Morgenzöch auch das steile Ostufer des Bruggbaches mit einschliesst. Die Frage muss vorläufig offen bleiben, aber auch Steinlechner zeichnet den Stollen «im Bruggbach». Der letzte im Kaufvertrag genannte Stollen – *St. Katharina* dürfte weiter westlich liegen. Bei einer neuerlichen Verbreiterung des Johanniweges im Jahr 2010 wurde eine Halde angeschnitten, die vielleicht zu *St. Katharina* gehört. Eine Suche im Februar 2011 brachte allerdings keine Spuren eines Mundlochs. Offen bleiben muss vorläufig auch, welche Stollen ausser *St. Katharina* mit den in der Verkaufsurkunde von 1638 als «abgegangen» bezeichneten gemeint sind.

Es bleibt zu hoffen, dass sich im Laufe der Jahre auch im Gelände Spuren der Stollen der «Alten Zeche» (Morgenzöch) finden lassen, wobei insbesondere der Hinweis der Bergwerksbeschreibung von 1638, dass die

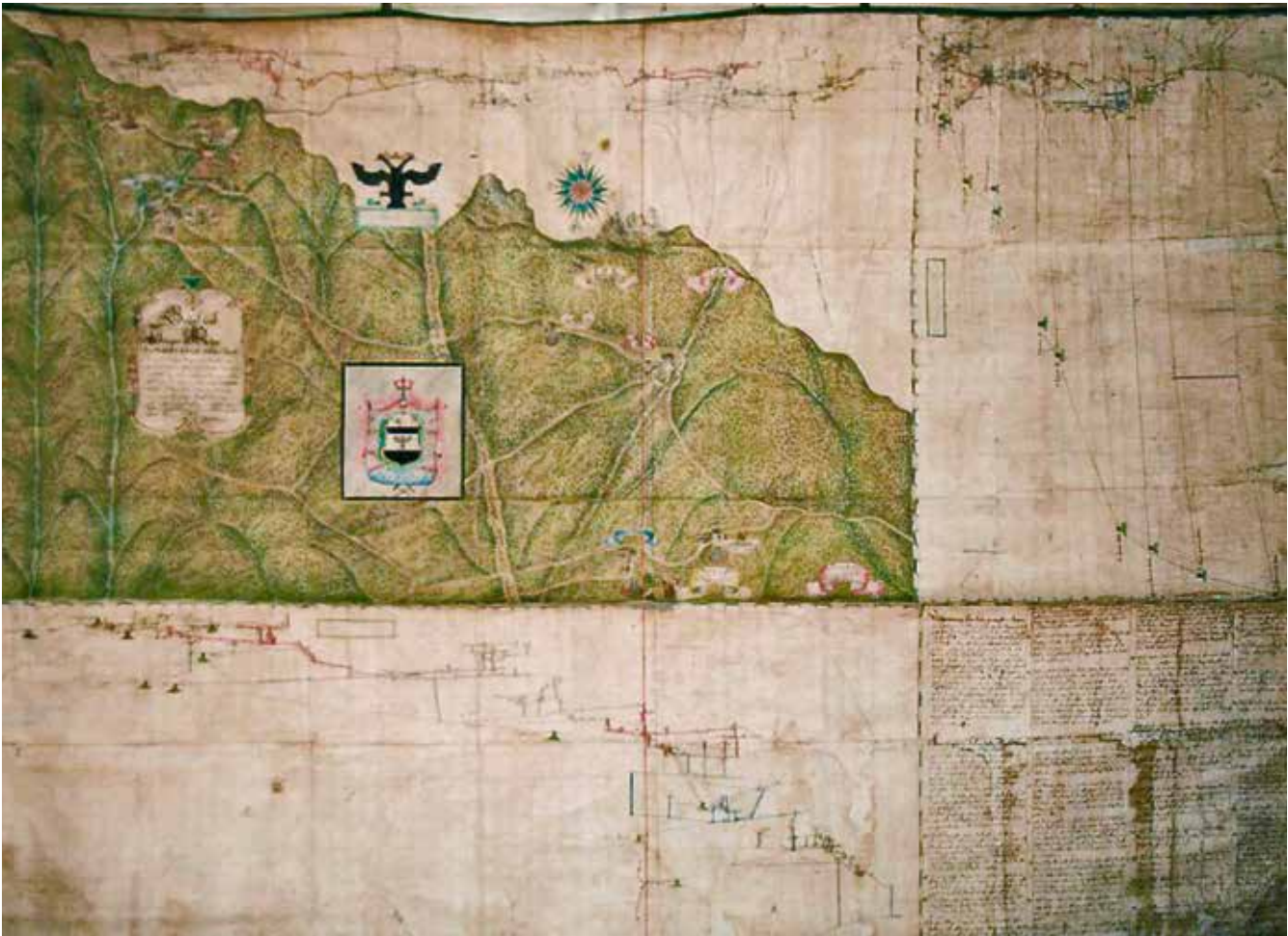


St. Lucia: Verbruch und alte Zimmerung.

Alte Zeche sich zwar östlich des Bruggbaches befunden hat, aber dass sie auch das Dunkeltal mit eingeschlossen hat, für die zukünftige Suche hilfreich sein könnte. Allerdings konnten bisher im unteren Teil dieser klammartig und unangenehm zu begehenden in den Kalk geschnittenen Steilrinne keine Bergbauspuren entdeckt werden. Denkbar ist aber, dass eine Suche im oberen Bereich irgendwann Erfolg bringt.

Vieles liegt noch im Dunkel der Montangeschichte, doch es möge gelingen, das Mosaik dieses Bergbaureviers soweit wie möglich zu vervollständigen. Es gehört zu den primären Aufgaben der Bergbauforschung Bramberg, das Brenntalrevier – ehemals eines der grössten im Oberpinzgau – der Nachwelt zu dokumentieren. Die Grubenkarte des Reviers aus dem Jahr 1782 (das Original ist im Besitz der BFB) zeigt die beachtliche Grösse des Brenntalreviers. Angefertigt wurde die Karte von Berg-Obhutmann *Franz STEINLECHNER* im Auftrag des Fürsterzbischofs Hyronimus Graf Colloredo. Anlass war der Besuch einer Abordnung der erzbischöflichen Hofkammer in der Bergbauverwaltung in Mühlbach im Oberpinzgau.

Das Bergwerk Brenntal und die Hütte Mühlbach bestanden nach der «Verstaatlichung» 1638 noch 226



Grubenkarte des Reviers aus dem Jahre 1782.

Jahre bis 1864. Neben unvermeidlichen Verlusten waren es für die Erzbischöfliche Hofkammer überwiegend ertragreiche Jahre, bis es aus Mangel an aufgeschlossenen Erzlagern und fehlenden Investitionsmitteln im Zuge eines allgemeinen «Bergwerkssterbens» in Österreich geschlossen werden musste.

Adresse des Verfassers

Ing. Guido Wostry, Obmann
Netzwerksprecher des Intern. Bergbau-

und Montanhistorik-Workshops
Mühlbach 1
A-5732 Mühlbach/Pinzgau

Literaturverzeichnis

Bramberger Montanhefte, Heft 10/2011. Eigenverlag der Bergbauforschung Bramberg

Bramberg am Wildkogel, Chronik von H. Hönigschmid.
Herausgeber: Gemeinde Bramberg, 1993

